

Gabriel Berger

Der Kutscher und der Gestapo-Mann

Erschienen 2018 im Lichtig Verlag Berlin

Vorwort (Auszug)

Die in diesem Buch publizierten, vom Autor Gabriel Berger aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzten zeitnahen Erinnerungen jüdischer Überlebender des deutschen Besatzungsterrors in Tarnów und Umgebung sind exemplarisch für die Erinnerungen der etwa 50.000 Überlebenden von über drei Millionen Juden, die vor dem II. Weltkrieg in Polen gelebt hatten. Es sind authentische Zeugnisse von durch Verfolgung Gezeichneten, die das Glück hatten, auf dem von Deutschen besetzten Territorium Polens von sowjetischen Truppen befreit zu werden. Nur dadurch gelang es ihnen, die mörderische Schreckensherrschaft zu überstehen. Die Grausamkeit der protokollierten Erlebnisse übersteigt zuweilen den Rahmen des für Menschen Erträglichen und zeugt insbesondere von einer vom nationalsozialistischen Regime geförderten sadistischen Lust deutscher SS- und Gestapo-Besatzer und ihrer Helfer am Morden, ganz besonders von jüdischen Kindern.

Je größer der zeitliche Abstand zum Geschehen desto stärker werden die vergangenen Ereignisse durch die Brille späterer Erfahrungen gesehen sowie vom Zeitgeist überlagert und gefiltert. Das kann im Fall der hier vorliegenden autobiographischen Gedächtnisprotokolle, einer kleinen Auswahl aus Tausenden polnisch sprachigen Erinnerungen aus dem Bestand des Archivs des Jüdischen Historischen Instituts Warschau¹, ausgeschlossen werden, weil sie unmittelbar nach Kriegsende aufgezeichnet wurden als die Erinnerungen an die erbarmungslose Verfolgung und die ständige Angst um das eigene Leben und das der Nächsten noch frisch waren. Sie sind umso glaubwürdiger, als sie im vorliegenden Buch den mörderischen Handlungen deutscher Täter gegenübergestellt werden, wie sie in den Gerichtsakten von Verfahren gegen Nazi-Kriegsverbrecher, vorwiegend in Polen, erfasst wurden. Das Verbindende der für dieses Buch ausgewählten Augenzeugenberichte ist, dass sie von Personen stammen, die in Tarnów oder der näheren Umgebung der Stadt gelebt, dort die Brutalität der deutschen Besatzung erlitten hatten, und nur durch ungewöhnlichen Mut und glückliche Umstände das über alle Juden verhängte Todesurteil der Nationalsozialisten überleben konnten. Die hier abgedruckten Berichte Überlebender der Gräueltaten der Shoah erscheinen zum ersten Mal in deutscher Sprache. Ihre Veröffentlichung soll auch eine späte Verneigung vor den Opfern der einst so vielfältigen und blühenden Judenheit der Stadt Tarnów sein.

(...)

Besonders anrührend sind die hier veröffentlichten Erinnerungen von Cyla Braw aus dem Dorf Dulcza Wielka und von Giza Beller aus Landau, beides Ortschaften in der Nähe von Tarnów. Cyla Braw war bei Kriegsende zehn, Giza Beller dreizehn Jahre alt. Dass sie als Kinder die mörderische Verfolgung überlebten, verdankten sie beide der Intelligenz und dem ungewöhnlichen Mut ihrer Mütter, die in lebensbedrohlichen Situationen für ihre Kinder über sich hinaus zur Größe antiker Heldinnen wuchsen. Ihre lebensrettende Leistung ist umso höher zu bewerten, als Kinder die erste Zielscheibe der mordenden SS-Landsknechte gewesen sind, die mit

1 Polnisch: Archiwum Żydowskiego Instytutu Historycznego (AŻIH).

sadistischer Lust die Kinder vor den Augen ihrer Eltern abschlachteten. Die gezielten Morde der Gestapo und SS an jüdischen Kindern sind ein besonders erschütterndes Kapitel der Shoah. Sie demonstrieren in krasser Deutlichkeit die Absicht der Nationalsozialisten, das ganze jüdische Volk auszurotten.²

Im Beitrag über die jüdischen Pfadfinder von Tarnów wird an den Heldenmut von Mitgliedern der Jugendorganisation Haschomer Hatzair erinnert, die sich angesichts der drohenden Ermordung aller Juden von Tarnów entschlossen, wenn kein Überleben möglich war, dann wenigstens erhobenen Hauptes im Kampf zu sterben. Sie hatten nicht die Illusion, den barbarischen nationalsozialistischen Feind zu besiegen. Mit Pistolen in den Händen schritten sie zum Kampf gegen die schwerbewaffneten Deutschen, um nicht wie Schlachttiere zu enden und um die Ehre der Juden von Tarnów zu retten. Nach der Flucht aus dem Ghetto kämpften sie als Partisanen in polnischen Wäldern gegen die Übermacht der deutschen Besatzer. Sie haben sich als Juden nicht kampflos töten lassen. Während in Israel die Erinnerung an den verzweifelten Kampf von Juden gegen das durch den grausamen nationalsozialistischen Feind vollstreckte Todesurteil gegen alle Juden zur Staatsräson gehört, werden in Deutschland Juden überwiegend als Opfer wahrgenommen, selten als Kämpfer: Für sie gibt es im alljährlich wiederkehrenden Gedenknarrativ kaum einen Platz. Doch ihnen allen gebührt Ehre und Erinnerung durch die nachfolgenden Generationen. Die Heldentaten jüdischer Kämpfer sollten in Deutschland ebenso viel Beachtung finden wie die der deutschen Nazi-Gegner.

Die vorliegende Publikation erhebt nicht den Anspruch ein umfassendes Bild der erlittenen Leiden und Schrecken zu präsentieren, denen die jüdische Bevölkerung Polens, hier am Beispiel der Region Tarnów, unter der deutschen Besatzung 1939 bis 1944 ausgesetzt gewesen ist. Es ist vielmehr eine Collage aus Erinnerungen und dokumentarischen sowie zeithistorischen Texten, die an wenigen Beispielen ein für heutige deutsche Leser nachvollziehbares Bild der beispiellosen Verbrechen im Namen Nazi-Deutschlands vermitteln soll, denen etwa 90 % der über 3 Millionen polnischen Juden zum Opfer fielen, die in Polen auf etwa achthundert Jahre Geschichte zurückblicken konnten. Eine erschütternde Seite dieser Geschehnisse ist die Beteiligung von meist jungen Ukrainern und Polen, die von den deutschen Besatzern zum „Baudienst“³ rekrutiert worden waren, sowie der polnischen „dunkelblauen Polizei“⁴ und vieler freiwilliger ziviler Helfer an den von Gestapo und SS inszenierten Mordaktionen gegen Juden. Hinzu kommt die Gleichgültigkeit eines erheblichen Teils der katholischen Polen angesichts

² Jüdische Kinder waren vom Tage ihrer Geburt an durch die NS-Ideologie und das NS-Vernichtungsprogramm existentiell bedroht. Sie lebten in unaufhörlicher Gefahr, erschossen oder gefangen und vergast zu werden. Während des II. Weltkrieges sind in Europa etwa 1,5 Millionen jüdische Kinder getötet worden. Mit dem Mord an so vielen jüdischen Kindern wurden auch zukünftige Generationen vernichtet und der Fortgang von Generation zu Generation auf gewaltsame Weise unterbrochen, was bis heute nachwirkt. Laut dem Protokoll der Wannseekonferenz vom 20. Januar 1942 beabsichtigten die Nationalsozialisten, alle von ihnen statistisch erfassten 11 Millionen europäischen Juden zu töten. Bis zu ihrem Untergang 1945 hatten sie „nur“ 6 Millionen Menschen ermordet.

³ Der Baudienst, voller Name „Polnischer Baudienst im Generalgouvernement“, wurde am 01.12.1940 eingerichtet. Alle polnischen Bürger im Alter zwischen 18 und 65 Jahren konnten zum Baudienst verpflichtet werden. Insbesondere wurden polnische und ukrainische männliche Jugendliche im Alter zwischen 18 und 23 Jahren zum Baudienst zwangsverpflichtet, uniformiert und kaserniert. Sie führten Straßen- und Bauarbeiten aus. Der Baudienst wurde aber auch zusammen mit der SS und der polnischen „dunkelblauen Polizei“ zu antijüdischen Aktionen eingesetzt. Baudienstler mussten z. B. Juden an der Flucht hindern und die Ermordeten begraben.

⁴ Polnisch: „granatowa policja“, deutsch „dunkelblaue Polizei“, im Volksmund so genannt nach der dunkelblauen Farbe der Uniformen; polnische Polizei, die von den deutschen Besatzern übernommen und gegen die polnische Bevölkerung eingesetzt wurde. Sie beteiligte sich auch an Razzien und Massakern gegen Juden.

des vor ihren Augen ablaufenden Massenmordes an ihren jüdischen Nachbarn, die in der Regel, wenn überhaupt, nur dann Hilfe erwarten konnten, wenn sie vermögend genug waren, ihre Wohltäter zu bezahlen.

Umso höher ist das Heldentum der selbstlosen, weder am Geld noch am Ruhm orientierten polnischen Judenretter zu bewerten. In der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem wurden bis 2017 6706 polnische Judenretter als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt⁵. Ein solcher Held war ohne Frage der nach dem Krieg von der dreizehnjährigen Lilla Mittler beschriebene polnische Bauer Strzałkowski, der mit ungewöhnlichem Mut ihre ganze Familie rettete, obwohl Hilfe für Juden von den deutschen Besatzern überwiegend mit dem Tod bestraft wurde. Die Hilfe der damals als „arisch“ geltenden katholischen Polen für die aus den Ghettos geflüchteten Juden, die wie gehetzte Tiere durch die Landschaft streunten, ist umso höher zu bewerten, als die mutigen Helfer der ständigen Gefahr ausgesetzt waren, von ihren polnischen Nachbarn verraten und an die Gestapo ausgeliefert zu werden.

(...)

⁵ <https://www.yadvashem.org/de/righteous/statistics.html>, Stand vom 01.01. 2017. Mit etwa $\frac{1}{4}$ aller Gerechten unter den Völkern stellt Polen deren weltweit größte Gruppe. Da aber an der Rettung von Juden meist mehrere Menschen beteiligt waren, gab es in Polen ein Vielfaches von 6076 Judenrettern. Hinzu kommt eine unbekannte Anzahl stiller Helden.

Sie haben als Kinder die Shoah überlebt.

Bericht der 13-jährigen Giza Beller⁶

Protokoll. Mariańska, Zakopane 20.10.1945

Giza Beller (Landau), geboren am 05.06.1932 in Tarnów

(Vater – Inhaber einer Fabrik für Regenschirme)

Bericht:

Als der Krieg ausbrach, war ich mit Mama und Papa in Gdynia. Gleich am ersten Tag, oder vielleicht noch einen Tag vorher, brachte Mama mich mit einigen Sachen zur Oma nach Dąbrowa Tarnowska. Man sagte dort, dass der Krieg nur einen Monat dauern würde und wir bald nach Gdynia zurückkehren würden. Mama wollte allein zurückfahren, aber das ging nicht mehr. Nach einigen Wochen kam Papa zu uns, weil er aber nicht bei den Deutschen sein wollte, fuhr er zu den Russen, nach Lemberg. Mama fuhr nach Sącz, weil dort Papas Eltern eine Fabrik für Regenschirme hatten und auch sie auf die russische Seite gefahren waren. Also musste Mama die Fabrik führen und ich blieb bei Oma und Opa in Dąbrowa. Ich erinnere mich nicht an irgendetwas Schlimmes, mir ging es gut. Aber eines Tages hat man gesagt, dass es eine Registrierung geben wird und alle zum Markt gehen müssen. Das war damals (Juni 1942), als die Juden aus Tarnów ausgesiedelt wurden. Auf dem Markt gab es ein furchtbares Geschrei, sie schossen auf Menschen und sagten, dass wir abtransportiert werden. Da bin ich geflohen. Ich sah, dass auch andere flohen, aber Opa und Oma waren zu alt, sie konnten nicht fliehen. Ich trug einen grünen Mantel, also legte ich mich aufs Gras, sodass man mich nicht sehen konnte. Dann ging und ging ich immer weiter, bis ich zum Wald kam. In diesem Wald blieb ich lange, ich erinnere mich nicht genau wie lange, auf jeden Fall aber über Nacht. Dann traf ich ein jüdisches Mädchen, das mir sagte, dass es in Dąbrowa wieder ruhig sei. Also kehrte ich zurück. Opa und Oma waren nicht mehr da und die Wohnung war versiegelt. Geblieben war nur eine Tante, die sich vor der „Aussiedlung“ versteckt hatte. Diese Tante schickte ein Telegramm zu Mama nach Sącz, aber man konnte nicht offen schreiben. Also schrieben wir, dass Opa und Oma zur Kur gefahren sind. Darauf schickte Mama eine arische Frau⁷ zu uns, die mich abholte und nach Sącz brachte.

In Sącz leitete Mama die Fabrik für Regenschirme, und verschiedene Deutsche kamen zu Mama. Es kam einer, der hieß Haman und ein anderer hieß Johan. Die waren von allen die Schlimmsten. Wenn dieser Johann mal einen Juden erwischte, dann schrubbte er ihn mit einer Bürste so lange, bis er ihm die Haut abrieb. Oder er zündete ihm den Bart an und gestattete nicht, das Feuer zu löschen, bis der Mensch ganz verbrannt war. Oder er hetzte Hunde auf den Juden, die ihn totbissen. Haman sagte einmal zu Mama, dass es eine Aussiedlung geben würde, dass sie aber keine Angst haben muss, weil sie gebraucht wird und deshalb bleiben kann. Da fragte Mama: und mein Kind? Und er antwortete, dass es noch unklar sei, was mit dem Kind passieren solle. Da wusste Mama alles und sie beschloss, nicht zur Aktion zu gehen, sondern sich zu verstecken. Wir machten uns auf dem Boden ein Versteck. Als sie kamen und sagten, dass sich am nächsten Tag alle registrieren müssten, gingen wir auf den Boden, ich mit Mama und ein alter Mann mit einer alten Frau. Wir nahmen Essen und Wasser zum Trinken mit.

⁶ Quelle: AŻIH 301/2040.

⁷ Eine Nichtjüdin, d. h. christliche Polin.

Dort saßen wir neun Tage. Ein Mann, Pole, Bekannter der Mama, sollte uns informieren, was los sei. Mama hatte mit ihm vereinbart, dass er an einer Stelle im Garten einen Brief hinlegt und Mama nachts vom Boden heruntersteigt und den Brief abholt. In diesem Brief war geschrieben, dass alle Juden entweder erschossen oder abtransportiert wurden, und dass damit Sącz „judenfrei“ sein soll und dass sie die Häuser nach Juden absuchen würden. Da wusste Mama, dass wir nicht länger bleiben konnten, weil sie uns sicher finden würden.

Am Tage nach der Aussiedlung, während die Deutschen Alkohol tranken, gingen wir runter. Mama hatte vorher die alten Leute etwas zurechtgemacht, sich selbst im bürgerlichen Stil gekleidet und mir ein Auge verbunden. In diesem Aufzug gingen wir in die Kirche und Mama bat den ihr bekannten Priester um Hilfe. Er kaufte uns Fahrscheine für den Zug nach Tarnów. Zur Eisenbahnstation gingen wir getrennt, erst Mama, dann ich und danach die beiden Alten. Auf dem Weg zur Station erkannte Mama eine Deutsche von der SS, die bei uns einen Regenschirm gekauft hatte. Auch sie hat Mama sofort erkannt, obwohl Mama ganz anders als sonst gekleidet war. Sie ging hinter uns zur Station. Dort trat sie an Mama heran und fragte sie, mit welchem Recht sie hier sei. Da drückte ihr Mama 500 Zloty in die Hand und bat sie, Gott im Herzen zu haben und zu gehen. Danach stiegen wir in den Zug und setzten uns in ein Abteil für die Deutschen, denn Mama dachte, dass, falls die Deutsche uns im Zug sucht, sie nicht auf den Gedanken kommt, dass sich eine Jüdin in ein Abteil für die Deutschen setzt.

Unterwegs vereinbarte Mama mit mir, dass, falls man sie abholen würde, ich nicht zugeben solle, dass wir zusammen gehören. Ich sollte dann in Tarnów aussteigen und allein zum Onkel ins Ghetto gehen. Wir schafften es, ohne Zwischenfälle nach Tarnów zu kommen. Aber die alte Frau, die mit uns gekommen war, wurde in Tarnów auf der Straße mitgenommen. Einige Tage später erfuhren wir, dass sie erschossen wurde. In Tarnów hat uns eine Bekannte geholfen, in das Ghetto zu kommen, dort erfuhren wir aber, dass in einigen Tagen eine Aussiedlung sein soll. Mit dem Onkel und seinem kleinen Kind versteckten wir uns, während die Tante zum Platz ging, um einen Stempel zu bekommen. Denn ohne Stempel durfte man nicht bleiben. Sie ging und kam nicht zurück. Mein Onkel wartete und wartete. Als er schließlich begriff, dass seine Frau nicht zurückkommen würde, sagte er, dass er nicht allein mit dem Kind bleiben wollte und ging zu dem Platz. Von dort wurden alle abtransportiert. Danach meldete sich meine Mutter zur Arbeit, auf den Namen meines Onkels Beller, das war Mamas Mädchenna-me, den sie von da an behielt. Wir arbeiteten außerhalb des Ghettos beim Sattler Lacina, aber noch nicht ganz legal, weil Mama keine Wohnung in dem Teil des Ghettos finden konnte, wo die Arbeitenden wohnten.

Und wieder kam eine Transport-Aktion. Es hieß, es ginge nur darum, in Baracken einquartiert zu werden, aber meine Mama glaubte nicht an solche Sachen und versteckte sich jedes Mal mit mir. Am frühen Morgen wurden wir von Schreien des Ordnungsdienstes geweckt. Alle gingen zum Platz. Wir wollten zum Versteck im Ghetto „B“ durchkommen, aber das ging nicht mehr. Auf dem Platz knieten die Menschen mit dem Gesicht zum Boden. Wir versteckten uns im Keller, aber das war ein sehr schlechtes Versteck und wir hatten viel Glück, dass wir nicht gefunden wurden. Die Häuser wurden von polnischen Jungen vom Baudienst⁸ eifrig durchsucht.

Nach diesem Abtransport zogen wir ins Ghetto „B“ für Arbeitende. Aber es dauerte nicht lange und es gab wieder einen Transport. Es gab keinen Platz zum Verstecken und alle redeten auf

⁸ Siehe Anmerkung 3.

Mama ein, dass sie einen Fehler macht, wenn sie sich versteckt, weil jetzt alle Arbeitenden in einer Baracke untergebracht werden und nur wir bleiben würden. Also gingen wir auf den Platz, weil Mama es dieses Mal geglaubt hat. Aber auf dem Platz wurden wir der Gruppe A, der Arbeitsunfähigen aus dem Ghetto, zugeordnet. Da wusste Mama, dass es böse enden würde, dass man uns entweder abtransportieren oder zusammen mit anderen erschießen würde. Im letzten Moment flohen wir vom Platz und versteckten uns in einer Wohnung im Ofen. Das war so ein Loch zum Trocknen von Holz und hinter diesem Loch war eine größere Öffnung herausgehauen worden, dort fanden zwei Personen Platz. Wir hatten nichts zum Essen, nur einen Eimer Wasser zum Trinken. Dort saßen wir einen Tag, den zweiten, den dritten. Niemand kam. Vor Hunger wurde ich krank, ich bekam die Gelbsucht und musste mich ständig übergeben. So saßen wir neun Tage. Ich weiß nicht, wie man das aushalten konnte, ohne zu essen. Ich war fast bewusstlos und als wir das Versteck endlich verließen, konnte ich mich nicht auf den Beinen halten. Auf einmal hörten wir Schritte. Das war ein Jude, der in allen Wohnungen Federbetten sammelte und sie zum Lager brachte. Er gab uns Kissen zum Tragen und wir schlossen uns der Gruppe von Menschen an, die geblieben waren. Es gab nur noch 300 Juden in Tarnów, alle anderen wurden abtransportiert oder erschossen. Sie erzählten, wie auf dem Friedhof geschossen wurde. Sie befahlen den Menschen, sich nackt auszuziehen und auf Bäume zu klettern. Dann schossen sie auf sie zum Spaß.

Alle Sachen, Kleidung, Möbel und Wertgegenstände aus den jüdischen Wohnungen wurden an einen Ort gebracht, wo sie sortiert und verpackt wurden. Das alles ging ins Deutsche Reich. Von diesen 300 Personen wurden noch zweimal Menschen auf Transport zu den Lagern in Szebnia und Pustkowiec geschickt. Wir haben uns jedes Mal versteckt. Es blieben noch 150 Personen und wir arbeiteten beim Aufräumen des Ghettos und Sortieren von Sachen. Ständig gab es irgendwelche Opfer. Es gab einen GESTAPO-Mann Grunow, der in Tarnów allgemein bekannt war. Der erschoss alle, die in Verstecken gefunden wurden. Auch wenn er bei jemandem Geld oder Gold fand, erschoss er ihn oder sie. Als eine Gruppe aufgedeckt wurde, die fliehen wollte, wurden alle erhängt. Das waren: der Fast mit seiner Frau, der Sternlicht mit Frau und Kind, der Stub mit Frau und Kind und noch eine Frau mit Kind. Ich habe gesehen, wie sie zum Aufhängen getrieben wurden. Danach erzählten Augenzeugen, dass die Erwachsenen gefleht hatten, die Kinder nicht aufzuhängen. Es wurde ihnen ein Gefallen getan, indem die Kinder erschossen wurden, mit ihnen eine sehr dicke Frau. Die übrigen Personen wurden im dritten Stock auf dem Balkon aufgehängt und anschließend verbrannt.

Mama versuchte, mich zu überreden, auf die arische Seite zu gehen, aber ich wollte nicht. Ich hatte die Vorahnung, dass wir sowieso früher oder später gefangen werden. Wenn es sein musste, war es mir lieber, mit allen anderen zu gehen. Eines Tages wurden wir auf Lastautos verladen und zu dem Lager in Płaszów bei Krakau gefahren. Das war im Oktober 1943. Im Lager wurden wir fürchterlich empfangen. Ich weiß nicht, warum alle so sehr auf die Leute aus Tarnów wütend waren. Es gab dort einen jüdischen Kommandanten Chilowicz mit seiner Frau, den Finkelstein und noch andere. Sie beschimpften uns mit übelsten Worten und beim Appell hieß es ständig Fallen! Aufstehen! In den Schlamm und in Pfützen. Erst transportierten Mama und ich mit Schubkarren Erde für den Straßenbau. Dann nähten wir in der Großschneiderei Uniformen. Unterwegs zur Arbeit gingen wir an einem „Berg“⁹ vorbei. Dort wurde auf Men-

⁹ Leichenberg.

schen geschossen, die man anschließend auf Scheiterhaufen verbrannte. Und ständig gab es irgendwelche Exekutionen. Aus der Stadt wurden Menschen gebracht, die mit falschen arischen Papieren geschnappt wurden, unter ihnen waren viele Kinder.

Am 14. Mai 1944 gab es einen Appell des ganzen Lagers. Von einer Liste wurden alle Kinder verlesen. Es war klar, worum es ging, denn Kinder waren unnütz, genauso wie die Alten und Kranken. Man musste sie erschießen. Als meine Nummer gelesen wurde, wollte Mama mich nicht lassen, aber es war unmöglich sich zu verstecken, denn man suchte nach Nummern. Also trat ich vor und Mama stellte sich neben mich. Da schob der Gestapo-Mann Müller meine Mama weg und sagte: „Du nicht, du kannst noch arbeiten.“ Mama war geschockt, aber wie immer beschloss sie, mich zu retten. Ich stand in der Reihe der Kinder am anderen Ende. Mama rannte die ganze Reihe entlang, um zu mir zu kommen. Aber dort standen zwei jüdische Polizisten, die schlimmsten im ganzen Lager, Kerner und Marcel Goldberg. Ich weiß nicht, wie es passierte, dass sie Mama durchgelassen haben. Einer tat so, als würde er sie nicht sehen und der zweite sagte „gleich wird es zu spät sein“. Da stürzte Mama auf mich zu, schnappte mich am Mantelkragen und zog mich zurück in die Reihe der Erwachsenen. Bei diesem Transport wurden alle Kinder, Kranke und alte Leute mitgenommen. Einige Kinder haben sich in der Latrine versteckt. Ein Kind fiel unter das Lastauto. Es fuhr weg und das Kind war gerettet. Manche Mütter gingen gemeinsam mit dem Kind in den Tod, aber nicht allen wurde das gestattet. Eine Mutter ging freiwillig mit, weil sie dachte, ihr Kind sei abtransportiert worden, dabei ist das Kind geblieben.

An diesem Tag war es fürchterlich im Lager. Aus Lautsprechern ertönte laute Musik, damit man das Weinen der Mütter nicht hörte, das ganze Lager wand sich vor Schmerz. Am nächsten Tag lief die Chilowicz¹⁰ beim Appell hin und her, schnüffelte, ob sich irgendein Kind gerettet hat. Wenn sie eins fand, wurde sie sehr wütend. Mama zog mir Stiefel mit hohen Schäften an, machte mir eine Lockenfrisur, damit ich erwachsener aussah, und ließ mich unter kleintwüchsigen Frauen stehen, damit ich nicht als Kind auffalle. So blieb ich im Lager und arbeitete in der Schneiderei. Wenn möglich ließ ich mich vor den Deutschen nicht blicken. Im Juli 1944 ist es uns wieder gelungen, dem Transport zu entkommen, schon auf der Eisenbahnstation, weil es zu wenige Waggons gab. Damals wurden Chilowicz, seine Frau und andere Häftlinge erschossen. Die Leichen wurden neben der Latrine aufgereiht. Mittags um ein Uhr gab es einen Appell. Alle mussten an den Leichen vorbeilaufen, sie anschauen und einen Text lesen. Dort stand, dass sie erschossen wurden, weil sie Waffen hatten und fliehen wollten. Der deutsche Lagerkommandant Göth¹¹ kam auf einem Pferd angeritten. Alle zitterten vor Angst, wenn sie ihn sahen, denn wenn er kam, gab es immer Opfer. Er war ein sehr stattlicher Mann, aber ein Verbrecher.

Am 21. Oktober 1944 half nichts mehr, wir gingen auf Transport nach Auschwitz. Wir fuhren in geschlossenen Waggons, eingezwängt, in stickiger Luft. Alle verabschiedeten sich voneinan-

¹⁰ Die Ehefrau des jüdischen Kommandanten Chilowicz.

¹¹ Amon Leopold Göth (geb. 11. Dezember 1908 in Wien; † 13. September 1946 in Krakau) war ein österreichischer SS-Hauptsturmführer und von März 1943 bis September 1944 Kommandant des Konzentrationslagers Plaszów bei Krakau. Er wurde 1946 wegen Massenmordes in Polen zum Tode verurteilt und wenige Tage nach dem Urteil gehängt. Im Spielfilm „Schindlers Liste“ von Steven Spielberg wurde der Lagerkommandant Amon Göth, entsprechend den Erinnerungen von Überlebenden, als ein Mörder mit perverser Lust am Töten porträtiert.

der, weil wir wussten, dass dort auf uns Gaskammern und Öfen warten.¹² Obwohl so viel darüber gesprochen wurde, konnte sich niemand vorstellen, wie es sein würde. Am Abend kamen wir in Auschwitz an und wir wurden nach Birkenau gejagt. Von weitem war der Himmel rot, wie von einem großen Feuer. Ich wollte nicht glauben, dass es Menschen waren, die dort brannten. Ich hatte schon viel gesehen, aber so etwas konnte man kaum glauben. Aus diesen Schornsteinen trat nicht Rauch aus, es war Feuer. Die Menschen fragten die Posten, was dort brennt. Und sie sagten, dass dort Tag und Nacht Brot gebacken würde. Aber wir wussten, dass das nicht stimmte. Die Nacht verbrachten wir in einem großen Saal. Es war so schrecklich, dass ich es nicht wiedergeben kann. Die einen weinten, die anderen beteten, andere fluchten, manche saßen völlig apathisch, schicksalsergeben. Mama umarmte und drückte mich fest an sich. Sie bat mich, keine Angst zu haben, denn sicher würde uns Gott helfen und wir würden uns retten können, wie immer bis jetzt. Und ich tat so, als würde ich keine Angst haben, weil ich Mama nicht bekümmern wollte. In Wirklichkeit aber hatte ich schreckliche Angst und zitterte am ganzen Körper. Sie gaben uns nichts zu essen, aber ich spürte keinen Hunger. Außerdem, wozu sollten wir essen, wenn wir sowieso auf den Tod warteten. Dann begann die „Selektion“, das war das Furchtbarste. Alle mussten sich nackt ausziehen. In der Tür stand Mengele¹³ und sortierte, auf eine Seite zum Leben, auf die andere zum Tod. Die Kinder gingen alle in den Tod. Da flehte Mama eine Bewacherin, eine Tschechin, an, mich nicht auszuliefern. Ich versteckte mich in der Ecke, unter einem Stapel Kleidung. Dort versteckten sich auch andere, ältere Mädchen. Ich lag dort länger als zwei Stunden. Plötzlich stand jemand auf meinem Bauch und ich nahm alle erdenklichen Kräfte zusammen, um nicht zu schreien. Sie suchten die Sachen nach Versteckten ab, aber fanden mich nicht. Ich war schon fast erstickt, als mich Mama von dort herauszog. Aber ich lebte und war wieder bei Mama.

Dann wurden wir gebadet, uns wurden die Köpfe kahl geschoren und eine Nummer wurde auf den Arm tätowiert. Ich bekam die Nummer A26098. Es hieß, dass es von Vorteil sei, wenn man eine Nummer hatte, aber die Kinder wurden immer noch selektiert und gingen in den Schornstein. Mama hat mich ständig versteckt, sogar vor der Blockwartin. Bei den Appellen stellte sie mich immer so hin, dass ich nicht auffiel. Und ständig dachte Mama an nur eines: Wie kann sie mich verstecken, wie kann sie mich retten. Ständig lebten wir in Todesangst und Unsicherheit, Tag und Nacht. Schließlich wurden wir von Birkenau nach Auschwitz¹⁴ verlegt, da konnte man etwas ruhiger sein. Erst habe ich mit Mama Schubkarren geschoben, dann hat mich der Kommandant Hössler angewiesen, am Tor zu stehen und es zu öffnen, wenn Besuch von Behörden kam. Da fühlte ich mich schon besser. Wir bekamen täglich pro Person ein Viertel Brot und ein viertel Liter Suppe, manchmal sogar einen halben Liter. Aber Essen war nicht das wichtigste. Wichtiger war, dass es hier keine Schornsteine und Gaskammern gab.

So ging es bis zum 5. Januar 1945. An diesem Tag wurde das Lager evakuiert. Wir mussten in

¹² Entgegen häufigen Schutzbehauptungen von Deutschen nach dem II. Weltkrieg, nichts gewusst zu haben, war es inzwischen, besonders in Polen, allgemein bekannt, dass Juden in NS-Vernichtungslagern vergast wurden.

¹³ Josef Mengele (geb. am 16. März 1911 in Günzburg; gest. am 7. Februar 1979 in Bertioga, Brasilien) war ein deutscher Mediziner und Anthropologe. Vom Mai 1943 bis Januar 1945 war er Arzt im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz. In dieser Funktion nahm er sogenannte Selektionen vor, überwachte die Vergasung der Opfer und führte menschenverachtende medizinische Experimente an Häftlingen, insbesondere an Zwilingskindern, durch.

¹⁴ Gemeint ist das Stammlager Auschwitz.

Reihen antreten. Man gab uns als Marschverpflegung ein Brot und ein Stück Margarine. Dann wurden wir in großer Eile zu Fuß vorwärtsgetrieben. Wahrscheinlich waren die Russen¹⁵ schon ganz nah, weil sich die Deutschen¹⁶ so beeilten. Man durfte keinen Moment anhalten, Tag und Nacht. Wenn sich jemand runter beugte, um Schuhe zu korrigieren, jemand verschnaufte oder vor Schwäche nicht mehr mitkam, wurde sofort auf ihn geschossen. Wir gingen durch den Schnee, auf Nebenstraßen und Waldwegen entlang. Unterwegs lagen überall Leichen, manche in Sitzposition. Ich bemühte mich, sie nicht anzusehen, aber das schaffte ich nicht. Nach zwei Tagen wurden wir auf offene Waggons verladen, ohne Essen und Trinken. Das Brot war zu Ende, wir aßen Schnee. Niemand glaubte, dass wir das überleben würden.

Wir kamen nach Ravensbrück¹⁷. Das war ein Frauenlager. Dreißig Frauen schliefen in einer Koje, ohne Bettdecken. Krankheiten, Hunger und Schmutz waren dort allgegenwärtig. Täglich starben Menschen wie Fliegen. Von dort wurden wir weiter nach Neustadt¹⁸ transportiert, zweieinhalb Tage in offenen Waggons. Leichen wurden auf den Schnee geworfen, und dort blieben sie liegen. Niemand von uns ähnelte mehr einem Menschen. Ich konnte fast nichts mehr mit meinen Augen sehen und Mama sah aus wie eine Leiche. Man trieb uns in einen Stall. Dort lagen wir auf Stroh, ohne Wasser zum Trinken, ohne Decken. Ich konnte nicht mehr, war am Ende. Ich wollte so sehr sterben, aber Mama flehte mich an, durchzuhalten. Sie gaben Kaffee und ein Stück Brot, aber man musste sich prügeln, um zum Kessel zu kommen. Ich weiß nicht, woher Mama noch die Kraft hatte, um für mich Essen zu erbeuten. Dort gab es eine Lagerälteste, die Juden hasste. Sie stahl die Suppe und prügelte wie eine Banditin. Die Frauen starben an Typhus und Durchfall. So saßen wir bis zum 2. Mai 1945 und immer weniger von uns waren am Leben. An diesem Tag machte man eine Blocksperrre: Die Türen und Fenster wurden mit Brettern vernagelt. Wir saßen drin und alle sagten, dass wir in die Luft gejagt oder verbrannt werden. Aber sie schafften das nicht mehr, weil die Amerikaner kamen und uns befreiten. Ich konnte es nicht glauben, dass uns wirklich nichts mehr drohte. Aber sie gaben uns Essen und viel Schokolade. Da habe ich begriffen, dass der Krieg vorbei war.

Wir gingen nach Hause, teils zu Fuß, teils fuhren wir. Dann fuhr Mama nach Sącz und nach Gdynia, wegen der Fabrik und um Papa zu suchen, denn jemand sagte, dass Papa lebt. Zurzeit bin ich in Zakopane in einem Heim und gehe zur Schule. Ich würde gern diese Lager vergessen, aber ich kann es nicht. Denn auch andere Kinder haben viel gelitten, und sprechen ständig davon.

¹⁵ Die Rote Armee.

¹⁶ In der Wahrnehmung der meisten Häftlinge aus besetzten Ländern waren Nazis oder SS-Männer schlicht Deutsche.

¹⁷ Ort im Norden Brandenburgs. Dort befand sich das größte NS-Frauen-Konzentrationslager.

¹⁸ Gemeint ist das Außenlager des KZ Ravensbrück in Neustadt-Glewe in Mecklenburg (heute Mecklenburg-Vorpommern).

Gabriel Berger – Lebenslauf

Gabriel Berger entstammt einer polnisch-jüdischen Familie. Er wurde 1944 im von Deutschen besetzten Frankreich geboren, wo seine Eltern, im Kontakt mit der Résistance, mit falscher Identität von Franzosen gelebt haben. Seine Kindheit verbrachte er in Polen, wo sich sein Vater als Kommunist am Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft beteiligen wollte. Antisemitische Tendenzen zwangen ihn jedoch 1957 Polen zu verlassen. Als seine neue Heimat wählte er die DDR, wo er seinem Ziel den Sozialismus aufzubauen weiterhin nachgehen konnte.

In Markkleeberg bei Leipzig besuchte Gabriel Berger die Oberschule und studierte danach an der TU Dresden Physik. 1967, nach dem Studium, beantragte er zum ersten Mal die Entlassung aus der DDR-Staatsbürgerschaft. Seine Bemühungen wurden durch die Einberufung zum Wehrdienst in der Nationalen Volksarmee beendet. Unter dem Eindruck des 1968 in der Tschechoslowakei eingeleiteten Reformkurses, sowie dessen Zerschlagung durch die Armeen der Ostblock-Staaten nahm Gabriel Berger eine oppositionelle Haltung zum „realen Sozialismus“ in der DDR ein. Nach dem Militärdienst arbeitete er als Physiker am Zentralinstitut für Kernforschung Rossendorf bei Dresden.

Die Schlussakte der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) motivierte Gabriel Berger, Ende 1975 einen politisch begründeten Antrag auf Verlassen der DDR zu stellen. Der Antrag wurde abgelehnt. Gabriel Bergers Proteste gegen die Entscheidung der Behörden führten 1976 zu seiner Verhaftung. Nach einjähriger Haftstrafe unter dem Vorwurf der „Staatsverleumdung“ konnte er 1977 in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen. Dort war er zunächst im kerntechnischen, dann im IT-Bereich tätig und studierte Philosophie. Nebenbei veröffentlichte er Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften. In Westberlin engagierte er sich in der Exil-DDR- sowie in der Exil-Polen Szene. Seit 1980 war er ein eifriger Unterstützer der polnischen demokratischen Massenbewegung „Solidarność“. Nach einigen Jahren in Westdeutschland lebt er seit 2005 wieder in Berlin.

1988 erschien Gabriel Bergers erstes autobiografisches Buch „Mir langt’s, ich gehe“. Als Rentner widmet er sich vorwiegend dem Schreiben. Inzwischen ist er Autor mehrerer Bücher, die seine persönlichen Erfahrungen, die Schicksale seiner jüdischen Verwandten, die Probleme des Zusammenlebens von Polen, Juden und Deutschen, besonders während des Zweiten Weltkrieges und danach, sowie das Leben in der DDR zum Inhalt haben.

Gabriel Berger

DER KUTSCHER
UND
DER GESTAPO-MANN

Berichte jüdischer Augenzeugen der NS-Herrschaft
im besetzten Polen in der Region Tarnów



Lichtig Verlag

Gabriel Berger

Der Kutscher und der Gestapo-Mann

„Erinnern und Erinnerungspolitik – das sind zwei Seiten einer Medaille, die nicht selten im Widerspruch zu historischen Tatsachen stehen, besonders wenn diese Erinnerungen schmerzlich sind und menschenverachtendes Handeln im Mittelpunkt steht.

Gabriel Berger hat sich der herausfordernden Aufgabe gestellt, in polnischen Archiven Zeugenberichte, die unmittelbar nach Kriegsende entstanden sind, zu sichten und ins Deutsche zu übersetzen. So entstand eine ergreifende Dokumentation über die Vernichtung polnischer Juden in der Stadt Tarnów und ihrer Umgebung. Tarnów beherbergte einst die drittgrößte jüdische Gemeinschaft im ostpolnischen Galizien. Der Autor führt in die Berichte der Überlebenden ein und kommentiert sie dort, wo sie ohne Hintergrundwissen für den heutigen Leser unverständlich wären.

Die Berichte aus dem besetzten Polen, zeugen von ungeheurer Grausamkeit der deutschen Besatzer, sie zeigen zugleich, dass es auf die Haltung und den persönlichen Einsatz jedes Einzelnen ankam, ob er passiver Zuschauer, Kollaborateur, Mittäter oder Judenretter wurde. Die Vergangenheit wirkt umso mehr nach, je weniger über sie gesprochen werden darf. Umso wichtiger ist es, sich der eigenen familiären und kollektiven Vergangenheit zu stellen und die historischen Fakten einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.“

Dr. Nikoline Hansen

www.lichtig-verlag.de
ISBN 978-3-929905-39-7
Preis 14,90 Euro



Lichtig Verlag